

⁵ Siehe Matthijs de Bruijne, *Mayo 2003* auf www.liquidacion.org/informacion.html.

⁶ Transvestiten kleiden sich wie Angehörige des jeweils anderen Geschlechts und gehören der umfassenderen Gruppe von *transgender*-Menschen an, von denen manche transsexuell sind, manche nicht. *Transgenderism* ist in der traditionellen lateinamerikanischen Kultur weit verbreitet und hat religiöse Konnotationen.

⁷ Vgl. die Umfrage *Encuesta de la Defensoría del Pueblo de la Capital Federal*, Argentinien 1999. Die durchschnittliche Lebenserwartung liegt in Argentinien bei 70 Jahren. Zitiert nach Lohana Berkins, *Ciudad Internet*, am 2. 10. 2004 auf www.ciudad.com.ar/ar/portales/cotidiano/nota.

⁸ Siehe www.liquidacion.org/objetos/11.html.

⁹ Vgl. Eva Montes de Oca, *Guía Negra de Buenos Aires*, Buenos Aires 1995, 20. Eine theologische Reflexion über die „Städte der Hölle“ findet sich in: M. Althaus-Reid, *From Feminist Theology to Indecent Theology*, London 2004, Teil 4.

¹⁰ ATTTA ist der Name der *Association of Transvestites, Transgendered and Transsexuals of Argentina* und gleichzeitig auch der Name der Website dieser Organisation. Auf www.ATTTA.com.ar kann man sich ein Bild machen von der gesamten Bandbreite der Workshops und Reflexionen zu politischen und Menschenrechtsfragen.

¹¹ Vgl. Gayle Rubin, *The Traffic of Women. Notes on the Political Economy of Sex*, in: Rayna Reiter (Hg.), *Toward an Anthropology of Women*, New York 1975, 165.

Aus dem Englischen übersetzt von Gabriele Stein

Welche Botschaft ist das Medium?

Abschließende Bemerkungen zu Internet, Religion und Ethik der durch Medien ermöglichten Verbundenheit

Erik Borgman und Stephan van Erp

Für die meisten Menschen in Europa und Nordamerika ist das erste rauschhafte Neuheitserleben des Internets Vergangenheit, aber die Zahl derjenigen, die weltweit das Internet nutzen, steigt immer noch schnell an. Es wird erwartet, dass mehr als eine Milliarde Menschen im Jahr 2005 Zugang zum Internet haben werden. Was einmal als ein internes Kommunikationssystem für Politiker und führende Militärs begonnen hat, hat sich nun zu einem weltweiten Unterhaltungszirkus und Marktplatz ausgewachsen. Spiele, Musik und Pornographie sind die treibenden Kräfte im Internet. Nach Frustrationen und Fehlschlägen, die auf einen allzu optimistischen Start gefolgt waren, nimmt das E-Business zu wie nie zuvor. Wenn wir auch rings umgeben sind von Ausblicken in die Zukunft, Prophe-

zeigungen und oftmals utopischen Hoffnungen, so hätte niemand je voraussehen können, was die genauen Verwendungsmöglichkeiten mit all ihren Verästelungen sein würden – mit Ausnahme des Soziologen Marshall McLuhan, der, obwohl er nicht vertraut war mit dem Internet-Phänomen, die gesellschaftlichen und kulturellen Folgen der technologischen Ausweitung und Beschleunigung der laufenden Prozesse begriffen hat.¹

In einer Welt der vielen rauschhaften Neuheitserlebnisse ist das Internet schon eine alte Neuigkeit. Aber es ist ein ziemlich junges Phänomen, und wir befinden uns noch im Prozess des Versuchs, es zu verstehen: aus kulturellem, aber auch aus theologischem Blickwinkel. Nach den Diskussionen und Statements, die in diesem CONCILIUM-Heft vorgestellt worden sind, kehren wir zu der Frage zurück: Was ist die Botschaft dieses Mediums? Wir wollen diese Beiträge nicht im Einzelnen nochmals vorstellen oder auswerten, aber nachdem wir sie gelesen haben, bieten wir hier einige Überlegungen darüber, was es bedeutet, in einer Welt zu leben, die auf neue Weise durch Medien erschlossen wird. Nun, da wir wissen, es wäre naiv zu meinen, dass „der Bund, den es vermittelt, besser sei“ als alles, was vorher gekommen ist (vgl. Hebr 8,6), müssen wir fragen: Für welche leibhaftige Verbundenheit ist es der Vermittler?

Kultur der Vermittlung: Gestaltung und Erschöpfung

Mit der berühmten These „The Medium is the Message“ („Das Medium ist die Botschaft“) hat Marshall McLuhan betont, dass nicht nur der Gebrauch der Medientechnologie deren Folgen bestimmt, sondern auch die gestaltende Kraft der Medien selbst. Als „Erweiterungen des Menschen“ erweitern sie nicht nur das Bewusstsein und die Erfahrungen jedes einzelnen, sondern sie gestalten sie auch aus. Folglich werden sie, da sie selber kulturelle Konstrukte sind, zu kulturellen Kräften mit einer Macht, die weit hinaus reicht über den Bereich der Kultur. McLuhans berühmte Essays über unterschiedliche Typen von Medien in dem Sammelband *Understanding Media* bieten konkurrenzlose Studien über kulturelle Medienwirkung, aber sie warnen auch vor Erschöpfung der natürlichen und persönlichen Energien, von denen die Medien leben.²

McLuhans soziokulturelle Analyse der Medien dürfte wohl für das World Wide Web noch Geltung haben. Das Internet und die von ihm ausgehenden Bewegungen sind im Begriff, unsere Art und Weise, wie wir die Welt sehen und Teil von ihr sind, grundlegend zu verändern, und so verändern sie auch die Art und Weise, auf die Welt einzuwirken – und sie verändern damit die Welt selbst. Wenn aber McLuhan zu der Zeit, als er seine Essays schrieb, mit dem Internet vertraut gewesen wäre, würden wir dieses dann als ein Gestaltungsmedium unter vielen anderen diskutiert haben? Vermutlich nicht, denn das Internet wird mehr und mehr zu einem „Meta-Medium“, zu einem Medium, das alle anderen Medien integriert und neu gestaltet. Es besteht aus Texten, aber es ist mehr als Text. Es

wirkt wie der Rundfunk, aber es ist mehr als Rundfunk. Es kann als Fernsehen benützt werden, aber es ist mehr als Fernsehen. Es ist ein Vermittler von Botschaften, aber ... usw. Es umfasst tatsächlich alle elektronischen Medien und noch mehr. Derzeit ist es schon möglich, einen Endpunkt darin zu sehen, dass alle Formen von elektronischen Inhalten durch jedermann unmittelbar veröffentlicht werden können und für jedermann allzeit und überall zugänglich sind – jedenfalls grundsätzlich. In hundert Jahren mag es schwerfallen, an das Telefon, das Faxgerät, den Hörfunk und das Fernsehen als voneinander unabhängige Technologien zu denken. Stattdessen können diese einzelnen Medien, über die McLuhan noch getrennt voneinander reden musste, in Zukunft als bloße Vorreiter für die Entwicklung des Internets gesehen werden. Die zentralisierten und Kontrolle ausübenden Informationsengpässe, die mit ihnen Hand in Hand gingen, könnten dann als Anachronismen betrachtet werden. Die Gestaltungskraft separater Technologien wird integriert werden in ein allumfassendes Gestaltungsmedium, das aufgrund seiner weit ausgreifenden Allgegenwart die Fähigkeit besitzen dürfte, seine Nutzer umzugestalten bis tief hinab auf die Ebene dessen, was sie als Nutzer definiert: Statt Mediatoren zu sein, die Medien in Bewegung setzen, werden sie zu medienbestimmten Menschen, die von einem alles durchdringenden Medium umgeben sind und von diesem sogar unaufhörlich in Bewegung gesetzt werden.

McLuhans Analyse lässt deutlich erkennen, dass es unangemessen wäre, sich Medien als Instrumente in der Hand von Menschen vorzustellen. So wie die Dampfmaschine die Beziehung des Menschen zur Materie radikal verändert hat, so haben Film und Fernsehen seine Beziehung zur Welt des Sichtbaren radikal verändert. Zu erklären, die Medien *sollten* als Werkzeuge in den Händen von Menschen verstanden werden, wie es das Vatikan-Dokument *Ethics in Internet* (2002) getan hat und wie es auch einige Autoren in diesem CONCILIUM-Heft getan haben, impliziert eine normative Behauptung. „Die menschliche Person und die menschliche Gemeinschaft sind Ziel und Maß des Gebrauchs der sozialen Kommunikationsmittel; Kommunikation sollte von Personen ausgehen und sich an Personen richten, zum Zweck der ganzheitlichen Entwicklung von Personen“, behauptet das Vatikan-Dokument.³ Dies ist Ausdruck einer Einstellung, die zwar von einem echten Interesse an der Humanisierung der Welt bestimmt ist, statt die Welt zu einer mechanisierten Wüste voller Werkzeuge ohne Zweckbestimmung und voller Mittel ohne Ziele zu machen. Die Frage aber ist, ob dies der wirkliche Gegensatz ist: entweder eine Situation, in der Menschen zu Erweiterungen von Maschinen geworden sind, die Sinnlosigkeit produzieren, oder aber eine Situation von Maschinen als Werkzeugen für Menschen, die den Sinn ihrer Welt schaffen. Das grundlegende christliche Symbol der Schöpfung legt nahe, dass Menschen eher dadurch Sinn empfangen, dass sie Teile eines sinnvollen größeren Ganzen sind, als dadurch, dass sie selber Quelle von Sinn sind. Und die Metapher der christlichen Gemeinschaft als „Leib Christi“, in dem wir wichtig sind, nicht weil wir für irgendetwas verantwortlich sind, sondern weil wir Glieder dieses Leibes sind, legt nahe, dass unsere wechselseitige Verbundenheit – mit den Worten des

Apostels: die Weise, wie „wir Glieder sind, die einander angehören“ (Röm 12,6) – nicht ein Werkzeug zu unserem Heil ist, sondern dass sie selbst die Gestalt ist, die das Heil annimmt.

In hundert Jahren, wenn dieses digitale Zeitalter zu Ende geht, wird McLuhans Warnung, die Medien könnten zu kulturellen Mächten werden, welche zur Erschöpfung der natürlichen und menschlichen Energien führen, sich ausnehmen wir ein Überbleibsel der modernen Spaltung zwischen Natur, Kultur und personaler Freiheit, und sie wird dann eindeutig überholt sein. Es könnte dann unmöglich geworden sein, zu unterscheiden zwischen der von etwas anderem genährten virtuellen Realität und einer sie vermeintlich nährenden natürlichen Welt. Stattdessen könnte es eine Welt aus einer unendlichen Zahl von untereinander verbundenen und unaufhörlich Verbindungen schaffenden Welten geben, die Materie, Geist und freies Handeln zu einer Synthese vereinen. Diese „kosmische“ Vision des Internets, in dem alles und jeder potentiell mit jedem anderen in Lichtgeschwindigkeit verbunden ist und in dem wir in einer ständigen Bewegung verbunden, getrennt und aufs neue verbunden werden, würde das Ende der Vorstellung von den Medien als Erweiterungen des Menschen bedeuten.

Tatsächlich würde dies ein Ende der gesamten Idee von Medien nach sich ziehen. In einem gewissen Sinn würde die gesamte Wirklichkeit zu Medien werden. Die jeweils aktuelle Wirklichkeit der Welt wird dann abhängig davon, dass sie durch Medien erschlossen wird, und statt dass die Medien Erweiterungen des Menschen wären, wird die Menschheit als Erweiterung eines allumfassenden Metamediums gesehen werden. Hier erhebt sich die Frage, warum dieses Medium noch „Medium“ genannt werden sollte, wenn es doch ein anderes Wort geworden ist für die aus wechselseitig verbundenen Elementen bestehende Wirklichkeit selbst. Mit anderen Worten: Wenn einerseits Medientechnologie nicht eine neutrale kulturelle Macht ist, die einzig und allein die Funktion hat, Menschen und Welten medial miteinander zu verbinden; und wenn sie andererseits als Medium zu fungieren nicht bedeutet, das absorbieren zu müssen, was medial erschlossen wird, dann sind die Probleme, um die es hier geht, das rechte Verständnis dessen, was medial erschlossen wird, und die Verantwortung dafür, dass seine Integrität nicht verletzt wird.⁴ In einem gewissen Sinn ist dies eine Neuformulierung von McLuhans Warnung vor Erschöpfung der natürlichen und personalen Energien. Es macht aber auch eine Kritik seiner Idee, dass das Medium eine Botschaft ist, erforderlich; denn es betont die Unmöglichkeit, die Botschaften, welche die Tätigkeit des Mediums bewegen, zu ignorieren. Werden wir durch das Internet, um nochmals Worte des Paulus (Röm 6,13) zu entlehnen, zu Sinnen und Gliedern der Sünde oder der Gerechtigkeit? Und wenn beides zutrifft, wie können wir zwischen dem einen und dem anderen unterscheiden, und wie können wir Gerechtigkeit und nicht Ungerechtigkeit zu dem machen, was dem neuen Leib, der wir sind und zu dem wir immer aufs neue werden, nützt?

Kurz gesagt: Die Idee einer globalen oder gar „kosmischen“ Verbundenheit durch das World Wide Web ist mehr als ein utopisches Ideal oder ein antiutopisches Schreckgespenst, das ein monolithisches Medium darstellte, das alles aufsaugte.

Es wirft aber neue Probleme auf bezüglich der Grenzen mediengestützter Kommunikation und der Beziehungen zwischen Menschen, Wirklichkeit und Information. Was hier auf dem Spiel steht, ist weder nur die Verletzung der Integrität der Information noch der Missbrauch der Möglichkeiten des Mediums selbst, vor allem indem gewaltsam in das Leben und die Umwelt von Menschen eingebrochen wird. Gegen derartige Verletzungen ist bereits ein fast kanonisches Einvernehmen gewachsen, für das im Rahmen von harten Debatten in Internet-Gruppen und in vielen Formen einer sogenannten „*Netiquette*“ interveniert wurde.

Neben einer solchen Ethik von Webverhaltensregeln, die sich mittels einer demokratischen Offenheit entwickelt hat, die das Internet gezeigt hat und auch weiterhin zeigen wird, bedarf es dringend einer *Ethik der durch Medien ermöglichten Verbundenheit*. Bei dieser Art von Fundamentalethik geht es weder darum, wie zu vermitteln ist zwischen der realen und der virtuellen Welt, noch um die Frage, wie Informations- oder Kommunikationspartner zu behandeln sind. Zur Debatte stehen hier stattdessen die Möglichkeiten und Grenzen der wechselseitigen Verbundenheit, was es bedeutet, in sie einbezogen oder aus ihr ausgeschlossen zu sein und keinen Zugang zu der wechselseitigen Verbundenheit zu haben, von der die menschliche Existenz in wachsendem Maße abhängig ist. In dieser Ethik geht es um Personalität und Relationalität, d.h. die Verfassung des Menschen als Beziehungswesen, um mimetische und kreative Vorstellungskraft, um die Beteiligung an konstruktiver Kontextualität, um das Warum und Wozu virtueller Gesellschaften und um das Ausgeschlossensein als eine Weise des Einbezogenenseins. Eine Ethik der durch Medien ermöglichten Vernetzung sollte im Blick haben, dass das Wesen des Menschen dadurch bestimmt ist,

Die Autoren

Erik Borgman, geb. 1957 in Amsterdam, verheiratet, Vater zweier Töchter und Laiendomikaner. 1976–1984 studierte er Theologie und Philosophie an der Katholischen Universität Nijmegen, wo er 1990 zum Doktor der Theologie promovierte mit einer Dissertation über die Bedeutung der verschiedenen Formen von Befreiungstheologie für die universitäre Theologie: *Sporen van de bevrijdende God* (Kampen 1990). Seit 2004 ist Borgman Direktor des Heyendaal Instituut der Radboud-Universität Nijmegen, eines interdisziplinären Forschungsinstituts für Theologie, Wissenschaft und Kultur. Seine derzeitige Forschung bezieht sich vor allem auf die kulturelle und gesellschaftliche Bedeutung von Religion, christlichem Glauben und Theologie und auf die religiöse und theologische Bedeutung der heutigen Kultur.

Veröffentlichungen u.a.: *Alexamenos aanbidt zijn God* (Zoetermeer 1994); *Edward Schillebeeckx: een theoloog in zijn geschiedenis. Deel I* (Baarn 1999); *Dominican Spirituality: An Exploration* (London/New York 2002). Für *CONCILIUM* schrieb er zuletzt über „Das ‚neue‘ Europa“ in Heft 2/2004. Anschrift: Heyendaal Instituut, Erasmusplein 1, NL-6525 HT Nijmegen, Niederlande. E-Mail: E.Borgman@hin.ru.nl.

Stephan van Erp, geb. 1966 in den Niederlanden, Studium der Theologie und Philosophie an der Theologischen Fakultät Tilburg und an der Katholischen Universität Nijmegen. Dissertation über Ästhetik und theologische Grundlagen: *The Art of Theology: Hans Urs von Balthasar's Theological Aesthetics and the Foundations of Faith* (Leuven 2004). Derzeit Koordinator der Abteilung Theologie und Medizinische Wissenschaften am Heyendaal Instituut der Radboud-Universität Nijmegen. Veröffentlichungen auf dem Gebiet der systematischen und historischen Theologie und der Religionsphilosophie. Herausgeber einiger Bücher und Zeitschriften. Anschrift: Heyendaal Instituut Nijmegen, Radboud Universiteit Nijmegen, Postbus 9103, NL-6500 HD Nijmegen, Niederlande. E-Mail: s.vanerp@hin.ru.nl.

dass er unaufhörlich in Verbundenheit mit anderen und anderem lebt, was kein erster Schritt zur Überwindung oder zum Ignorieren von Geschichtlichkeit und Endlichkeit ist, sondern eine neue Weise geschichtlicher und endlicher Existenz. Theologisch gesehen, ist das Internet nicht als eine Entleiblichung zu verstehen, sondern vielmehr als Mittel einer neuen Existenzweise im Dienst einer sich immer aufs neue verleiblichenden Menschheit. So muss eine Ethik der von Medien ermöglichten Verbundenheit versuchen, echte Wege zur Präsenz und Empfänglichkeit in einer immer aufs neue sich verleiblichenden Umwelt zu finden.

Gesellschaft der Vermittlung: Die digitale Stadt als eine immer aufs neue sich verleiblichende Umwelt

Wie sollen wir uns den Zustand eines Lebens in ununterbrochener wechselseitiger Verbundenheit vorstellen? Einer der ersten Versuche, ein Bild für das Internet zu finden, die Metapher der *Datenautobahn*, ist wenig geeignet, um zu erklären, wo das Internet entsteht oder wohin es führen könnte. Diese Metapher steht nur für ein einziges der von McLuhan genannten Kennmale der Medien: die Beschleunigung bereits laufender Prozesse. Das Bild der Datenautobahn bezieht sich nur auf bereits vorhandene Informationen und steht für den Raum, der sich zwischen dem Informanten und dem Informierten auftut. Es beschreibt jedoch nicht die Möglichkeiten der Medien, zu kulturellen Gestaltungsfaktoren eigenen Rechtes zu werden, wobei nur die Frage zu beantworten bleibt, was vermittelt wird und wie verantwortlich zu handeln ist, um dieses Recht nicht zu verletzen.

Andere Metaphern sind verwendet worden, um das Warum und Wozu des Internets zu erklären. Die Metapher der *digitalen Bibliothek* kommt auf für Datenbanken und andere Informationsdienste von Archiven. Sie betont die Veröffentlichung und Speicherung angesammelten Wissens zum Zweck der Erhaltung und der allgemeinen Zugänglichkeit. Die Internet-Suchmaschine Google hat neuerdings ein Unternehmen unter dem Namen „Google Print“ gestartet, um die Erfassung der auf der ganzen Welt vorhandenen Informationen zu organisieren und diese weltweit zugänglich und nutzbar zu machen.⁵ Die Bibliotheken der Universitäten von Michigan und Stanford, der *almae matres* von Larry Page und Sergey Brin, zweier Mitbegründer der Riesensuchmaschine, sind die ersten Bibliotheken, die sich einverstanden erklärt haben, dass alle ihre Bestände gescannt und in die riesige Cyber-Library von Google geladen werden, aber mehrere andere werden allem Anschein nach diesem Beispiel folgen. „Den ganzen Reichtum des in den historischen Sammlungen der Bodleian Library angehäuften Wissens so vielen Menschen wie möglich zugänglich zu machen ist ein Herzensanliegen des Engagements der Universität Oxford zugunsten eines lebenslangen Lernens“, sagte Reg Carr, der Direktor der Bibliotheksdienste der Universität Oxford.⁶ Im Gegensatz zur Metapher der Datenautobahn steht das Bild der Bibliothek für eine gewisse Weise der Betrachtung von Informationen und der

zusätzlichen Möglichkeiten zu ihrem Gebrauch, die das Internet bietet, in diesem Fall nämlich ihre allgemeine Zugänglichkeit. Es ist aber keine Illustration der Weise, wie dadurch das Leben der Menschen beeinflusst wird.

Ähnlich beschreiben andere vielverwendete Metaphern das Was und Warum des Internets, nicht aber das Wohin. Die Metapher der E-Mail, also der *elektronischen Post*, definiert das Internet als ein Kommunikationssystem. Die Metapher *elektronischer Markt* wird verwendet beim Gedanken an Fragen des digitalen Handels, digitalen Geldes und digitalen Eigentums. Schließlich kommt noch die Metapher *digitale Welten* vor in der Beschreibung von geographischen und gesellschaftlichen Hintergründen und des Surfens im Netz, von *groupware* und virtuellen Umweltprogrammen für Vielfachnutzer, von *augmented reality*, Telepräsenz und allgegenwärtigem Computergebrauch.⁷

Die Metapher der digitalen Welten steht für die besonderen und allgemeinen Folgen der allumfassenden Natur des Internets. Sie illustriert den großen Bereich der Möglichkeiten, die das Internet bietet. Sie stellt die digitale Kommunikation jedoch dar als eine Möglichkeit, sich an der Organisation und Zugänglichmachung der bestehenden Wirklichkeit zu beteiligen, statt diese auch als einen Seinszustand zu sehen, der nicht nur von der Entscheidungsfreiheit abhängt, sondern auch von der Unausweichlichkeit des Verbundenseins oder aber von der Möglichkeit, dass wir auch draußen bleiben können oder nur begrenzten Zugang zu den wachsenden Möglichkeiten des Verbundenseins erhalten. Die Postmoderne hat die Wichtigkeit der freien Kommunikation angesichts der kulturellen Fragmentierung und des Pluralismus, die immer mehr zunehmen, betont.⁸ Nach einigen Jahrzehnten mit Massenmedien sind die Ansichten der Menschen aber immer homogener geworden, mehr als je zuvor. Dies spiegelt sich wider im Sport, in Kunst und Kultur, Politik und Wirtschaft. Die Metapher *digitale Welt* steht für diese ambivalente Situation von Fragmentierung und Homogenisierung, aber ohne diese in Frage zu stellen oder zu erklären.

Um sich vorstellen zu können, welche weitreichende Bedeutung diese Schwierigkeit der nur undeutlich voneinander zu unterscheidenden Fragmentierung und Homogenisierung im digitalen Netz haben kann, könnte die berühmte Beschreibung von William Gibson, von dem man annimmt, dass er den Begriff *Cyberspace* geprägt hat, hilfreich und attraktiv sein:

„Eine übereinstimmend wirkende Halluzination, die tagtäglich von Milliarden von Menschen, die in jeder Nation im Netz tätig sind gemacht wird, von Kindern, die mathematische Begriffe lernen [...] Eine graphische Darstellung von Daten, die den Datenspeichern jedes Computers im menschlichen System entnommen sind. Eine unausdenkbar komplexe Wirklichkeit. Lichtstreifen, die den Nicht-Raum des Geistes durchqueren, Bündel und Konstellationen von Daten. Wie Lichter einer Stadt, die aufleuchten und wieder erlöschen [...]“⁹

Gibsons prophetische Vorstellung des Cyberspace in seinem Buch *Neuromancer* ist die Vorstellung eines postmodernen urbanen Raumes, in dem man es mit allgemeinen, aber auch sehr örtlich gefärbten Problemen wie Verbrechen, sozialer

Ausgrenzung und Armut zu tun hat. Cyberspace ist der Name einer realen, wenn auch nichträumlichen Welt, die gekennzeichnet ist von der Fähigkeit zu virtueller Präsenz von Menschen und von Interaktion zwischen ihnen mit Hilfe von *icons*, *waypoints* und künstlichen Realitäten. Unserer Ansicht nach hat Gibson mit diesem auf den postmodernen urbanen Lebensverhältnissen basierenden Vorstellungsmaterial eine mehr als andere Metaphern geeignete Metapher für die weitreichenden Folgen des Internets vorgeschlagen. Die *Cyberstadt* ist eine Widerspiegelung gesellschaftlich-wirtschaftlicher Konflikte, geographischer Trennungslinien und kultureller Zusammenstöße, die tatsächlich vorkommen in enorm erweiterten und in hohem Maße polarisierten Stadtgesellschaften, in denen Geschwindigkeit und Bewegungen innerhalb der virtuellen Welt des Cyberspace die Schlüsselmetaphern für neue Erfahrungen im Raum sind, wo Menschen sich sowohl verloren als auch in einem Rahmen gehalten erfahren. In diesem urbanen Labyrinth müssen sie unaufhörlich ihre Nachbarschaften von neuem aufbauen, in denen sie dann immer noch konfrontiert sein werden mit den ablenkenden und als störend empfundenen Umbaumaßnahmen anderer. So wie in einer physisch existierenden Stadt liegen die Wohnungen „böser“ und „guter“ Nachbarn nah beieinander. Die Menschen sind dabei, sich dagegen zu wehren, dass sie unfreiwillig mit Fremden konfrontiert werden, und sie neigen dazu, sich nur mit solch anderen zu identifizieren, die ihnen ähnlich sind. Im Internet aber verschmelzen die Stadt des Tages und die Stadt der Nacht miteinander. Zivilisierte und aggressive Werbung kommt gleichzeitig daher. Es gibt da Äußerungen reiner Aggression, und zugleich gibt es Anschauungsmaterial, das Sympathie und Mitleid weckt. Die Stadt ist ein Ort der Faszination bedrohlicher, aber auch verlockender Gefahren geworden. Viele Menschen haben nur einen begrenzten Zugang zu dem, was die Stadt zu bieten hat, und so sind sie Opfer der Möglichkeiten, die sie anderen bietet. Die weltweite Internetstadt hat ihre eigenen *misérables*.

Gibson hat einige Aspekte, welche die vorher erwähnten Metaphern angesprochen hatten, integriert, aber er hat auch die Neutralität dieser Begriffe dadurch angezweifelt, dass er ein Bewusstsein bekundete für die Unausweichlichkeit der Disorganisation, die lokale Auseinandersetzungen zwischen der Freiheit und dem Bösen, zwischen Leben in der Öffentlichkeit (sowohl in ihrer Unausweichlichkeit als auch in ihrer Formbarkeit) und Anonymität mit sich bringt. Wie früher einmal Charles Baudelaire versucht er, die an den am wenigsten vermuteten Orten blühenden *fleurs du mal* zu pflücken. Eine zynische Antwort auf diese halluzinatorisch wirkende und düstere Umwelt, so „konsensbestimmt“ diese Situation auch sein mag, könnte das vergiftende und alles absorbierende Ergebnis sein. Hier sollten wir wohl an die Metapher der Stadt Gottes als eines Symbols des Ziels aller menschlicher Gesellschaftsbildung und Verbundenheit erinnern; und zwar nicht, um diese so wie in der klassischen Schrift des Augustinus *De civitate Dei* als Gegensatz zu sehen zur *civitas terrena*, die auf einem zutiefst andersartigen Komplex von Werten mit ihren eigenen Göttern gründet, sondern als „das neue Jerusalem, wie es von Gott her aus dem Himmel herabkommt“, das aber schon

jetzt verborgen anwesend ist in den chaotischen Auseinandersetzungen der Welt, deren Teil wir sind und die sich in uns verleblicht, so wie es im Buch der Offenbarung des Johannes geschrieben steht.

In einem theoretischen Rahmen, aber auf der Linie von Gibsons Vision vertritt Scott Lash in seinem Buch *The Critique of Information* die Ansicht, dass die Informationsgesellschaft sich in wachsendem Maße auf Disorganisationen und nicht auf Organisationen gründe.¹⁰ Er beschreibt Disorganisationen als Netz oder „Rhizome“, die durch gemeinsame Werte zusammengehalten werden. Sie sind nicht-institutionell, nicht-formell, aber, wie Lash betont, auch ganz nicht-chaotisch. Eine Disorganisation kann viel effektiver und kreativer sein als eine Organisation, gerade obwohl ihr Grundprinzip nicht an einen hierarchischen Komplex von Normen gebunden ist. Wie seit Troeltsch schon viele getan haben, illustriert Lash diesen Gegensatz mit der Unterscheidung zwischen einer Kirche und einer Sekte. Eine Kirche wird gesehen als ein durch normative Regeln verbundenes hierarchisch geordnetes Ganzes, während eine Sekte typischerweise als eine nicht-institutionelle Gruppe von Menschen gesehen wird, die durch gemeinsam vertretene Werte zusammengehalten werden. Gemeinsam vertretene Werte geben der Disorganisation ihre Handlungsfähigkeit und ihre Organisationsprinzipien.

Lashes Theorie berührt das Problem von Wahrheit und Hierarchie, aber er macht es sich zu leicht. Er spricht nicht die Tatsache an, dass das Internet es problematisch macht, sich einen Zustand des Konsenses aufgrund gemeinsam vertretener Werte vorzustellen, obwohl es einer allgemeinen oder gemeinsam hochgehaltenen Ethik bedürfen und sogar immer aufs neue Möglichkeiten schaffen mag, beständig neu ethische Systeme zu bilden. Das Internet hat das Bemühen um Konsens intensiviert, indem es eine riesige Menge von Informationsquellen erschlossen und so die Empfänglichkeit für die Ideen der Wahrheit und der Autorität vermindert hat. Gemeinsam vertretene Werte sind keine Lösung des Problems der Cyber-Disorganisation; und zwar weil eben gerade das Fehlen gemeinsam vertretener Werte und die daraus entstehenden Konflikte hier das Problem sind.

Dies bringt uns zurück zur Idee der Stadt bei Augustinus. Der Hauptgrund für Augustinus, *De civitate Dei* zu schreiben, war die einer heidnischen Gesellschaft und Kultur inhärente Gewalt. Die Götter und die Werte, die sie repräsentierten, standen im Römerreich unversöhnlich gegeneinander. In dieser Situation versuchte Augustinus zu erklären, in welchem Sinn Jesus Christus der *mediator*, der Vermittler von Gottes Frieden für die Menschheit und *selbst* Gottes Friede ist: Das Medium ist die Botschaft. Dies könnte auch die letztlich entscheidende theologische Frage sein, die das Internet aufwirft. Und selbst Augustins Antwort, dass Gott in Jesus eine neue Stadt gegründet hat, die verborgen gegenwärtig ist inmitten der Stadt der Gewalt, der Bedrohung und des Ausschlusses aus dieser Welt, kann noch hilfreich sein.

Religion der Vermittlung: Echte Empfänglichkeit und wirkliche Gegenwart

In den vierziger Jahren hat die christliche Theologie den zentralen Gedanken der *kénosis* wiederentdeckt.¹¹ Dietrich Bonhoeffer hat 1944 in seiner Gefängniszelle den Gedanken entwickelt, dass es in Solidarität mit den gottlosen Zeiten darauf ankomme, vor Gott zu stehen, *etsi Deus non daretur*. Die 1943 beginnende Bewegung der Arbeiterpriester praktizierte gerade das Leben inmitten einer gottvergessenen Welt der Arbeit und der proletarischen Existenz als ein Leben mit Gott. Es wurde mehr und mehr klar erkennbar, dass das Vertreten starker Werte und die Übung einer strengen Autorität keine angemessene Weise mehr sind, der modernen Welt das Evangelium nahezubringen. Statt eine vermittelnde Botschaft auszusenden, verwickelte dieses Verhalten die Kirche in einen Konflikt, der die Armen und Schwachen, an die sich das Evangelium doch angeblich in besonderer Weise wenden sollte, noch mehr zu Opfern machte, als sie bisher schon gewesen waren. Dies verlieh der im Philipperbrief ausgesprochenen Mahnung eine neue Bedeutung: „Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus entspricht: Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich selbst und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich [...]“ (Phil 2,57). Wenn dies der Grund dafür ist, dass Gott ihn hoch erhoben hat, dann gilt: Seine Hoheit ist verborgen in seiner Niedrigkeit. Das ist es, was die Kirche bedenken sollte. Sie sollte ihre Würde zeigen, indem sie sich nicht fürchtet, sie zu verlieren. Sie sollte dort gegenwärtig sein, wo die Frage nach Sinn am dringlichsten gestellt wird. Sie sollte eher ein Medium für die Frage als bloß eine alte Antwort sein.

Die Botschaft des Internets als eines Mediums in dem Sinne, wie wir es hier dargestellt haben, scheint ja auch eher eine Frage als eine Antwort zu sein. Sie stellt neue Fragen danach, was es denn bedeutet, gerecht, gut und vertrauenswürdig zu sein; was es bedeutet, Teil einer Welt der Ungerechtigkeit, des Bösen und der Falschheit zu sein und sich zu bemühen, diese Situation zu analysieren und zu verstehen. Wir können uns zwar immer sehnen nach einer Situation, in der diese Fragen nicht gestellt werden müssen, genauso wie es schon immer möglich war, der urbanen Situation zu entfliehen und zu einer vermeintlich einfacheren Gesellschaft ländlichen Lebens zurückzukehren. Aber gerade wenn der Gott der biblischen Tradition die Welt nicht im Stich gelassen hat, sondern besonders in solchen Situationen gegenwärtig ist, in denen er am meisten abwesend zu sein scheint, dann können Kirche und Theologie das Internet nicht links liegen lassen und es bloß als einen Werkzeugkasten zu ihrem eigenen Nutzen, als ein Medium für ihre Botschaft verwenden. Autoritativ Werte vermitteln zu wollen, von denen man annimmt, dass es in dem Wirklichkeitsbereich, in den hinein sie dargeboten werden, an ihnen mangelt, bedeutet, diesen Wirklichkeitsbereich in seiner Unsicherheit und seiner Unschlüssigkeit, in seiner Suche nach neuen Antworten im Stich zu lassen. Das theologisch und religiös angemessene Verhalten gegenüber

dem Internet ist nicht das - illusorische - Ausschauhalten nach gemeinsam vertretenen Werten oder nach - vermutlichen - Autoritäten, sondern die Entwicklung einer echten Präsenz im Cyberspace und Empfänglichkeit für das, was dort tatsächlich auf dem Spiel steht. Eine spezifisch religiöse Einstellung gegenüber dem Internet sollte nicht darauf ausgehen, das Medium für eine religiöse Botschaft zu verwenden oder das Internet selbst als eine religiöse Offenbarung zu betrachten. Vielmehr sollte man sich um eine leibliche Präsenz in diesem Medium bemühen, um dann zu sehen, zu hören und zu artikulieren, was da wirklich im Gange ist.

Wie das Evangelium nach Matthäus sagt, war Jesus von Mitleid mit den Menschen erfüllt, „denn sie waren müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben“ (Mt 9,36). Seine Reaktion darauf war nicht, sich ihnen als König oder als derjenige anzubieten, der aller Hilflosigkeit durch die Stärkung neuer gemeinsamer Werte ein Ende machen könne. Seine Reaktion war einfach sein Mitleid, das dann zum Aufbau einer neuen Gemeinschaft führte. Alle vier Evangelien bezeugen entsprechend ihrem jeweiligen Stil und ihrer jeweiligen Tonart Jesu heilschaffende Präsenz als Stifter neuer Verbindungen zwischen Menschen und Gemeinschaften, die trotz allen und gerade wegen aller ihrer Unterschiede und Konflikte neu und echt sind. Das Brotbrechen und das Teilen des Bechers beim eucharistischen Mahl sind die letztgültigen Symbole dafür, wie der Apostel Paulus ganz richtig betont (1 Kor 11,17-34). In diesem Sinne ist es die letztentscheidende Sendung der Kirche, auch über das Internet eine eucharistische Gemeinschaft aufzubauen. In dem andauernden Strom der Schaffung, der Unterbrechung und Neuknüpfung von Verbindungen sollten Gemeinschaften echten Mitleids gebildet werden als Zeichen der anwesenden Gottheit und ihres Reiches. Wo Mitleid und Liebe ist, da ist Gott. Eine Erklärung des Vatikanischen Dokuments *Ethics in Internet* aus dem Jahr 2000 ist diesbezüglich bezeichnend. Dort ist zu lesen:

„Virtuelle Realität ist kein Ersatz für die wirkliche Gegenwart Christi in der Eucharistie, für die sakramentale Wirklichkeit der anderen Sakramente und für den in einer Gemeinschaft von Menschen aus Fleisch und Blut miteinander gefeierten Gottesdienst. Es gibt keine Sakramente im Internet. Und selbst die hier durch Gottes Gnade möglichen religiösen Erfahrungen sind abseits vom gemeinsam mit anderen Menschen in der realen Welt vollzogenen Handeln unzureichend.“

Dies mag stimmen, wenn man sich das Internet als virtuell im Gegensatz zu aktuell und real denkt. Tatsächlich leben wir nicht aufgrund einer virtuellen Gegenwart Gottes, sondern aufgrund seiner realen Gegenwart. In unserer vorliegenden Analyse aber wird unterschieden zwischen Medium und Ersatz. Als ein Medium ist das Internet kein Ersatz für reale Verbundenheit. Es ist vielmehr eine Form - wenn auch nicht die einzige, so aber doch eine sehr wichtige - der Verbundenheit in der modernen Welt. In diesem Sinne mag es im Internet keine Sakramente im engeren Sinne des Wortes geben. Aber es gibt Vollzüge sakramentaler Kommunion und reale Weisen der Gegenwart des Gottes des Mitleids

und der Liebe im Internet. Eine Offenheit für diese Weisen der Gegenwart ist es, was eine fundamentaltheologische Ethik der durch Medien ermöglichten Verbundenheit kultivieren sollte. Dies ist eine Offenheit auf die Orte hin, an denen die Stadt Gottes Gestalt annimmt inmitten der neuen Stadt des Menschen, welche das Internet ist.

¹ Marshall McLuhan, *Understanding Media. The Extensions of Man*, London 2001 (1. Auflage 1964), 8.

² AaO., 22f.

³ Pontifical Council for Social Communications, *Ethics in Internet*, § 3, in: www.vatican.va/roman_curia_councils/pccs/documents/rc_pccs_doc_20020228_ethics-internet_en_.html.

⁴ Vgl. David Pullinger, *Information, Technology and Cyberspace. Extra-connected Living*, London 2001, 33–48.

⁵ www.print.google.com.

⁶ www.bodley.ox.ac.uk/librarian.

⁷ Vgl. Mark Stefik (Hg.), *Internet Dreams. Archetypes, Myths and Metaphors*, Cambridge, Massachusetts 1997, xx–xxi.

⁸ Vgl. David Harvey, *The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change*, Oxford 1990, 49.

⁹ William Gibson, *Neuromancer*, New York 1984, 51.

¹⁰ Scott Lash, *The Critique of Information*, London 2002.

¹¹ Vgl. Stephan van Erp, *The Art of Theology. Hans Urs von Balthasar's Theological Aesthetics and the Foundations of Faith*, in: *Studies on Philosophical Theology* 25 (2005), 262–267.

Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht